

0, Sammel 1,58—
waren: 2600 Stk
e. Bezahlt wurden
b. bis 5 fl. 8 d.
b. bis 7 fl. — d.,

haus genehmigte
über den Betrieb
ter Besung unter-
bringung verwaht
igte vier andere
r morgen stehen

teinde-Commission
Bachem auf Ab-
folgender Fassung
stuf behufs Aus-
sage zu verstehen,
Umständen inner
elbsthaltung einer

ist eine Vorlage
n soll, die Privat-
besvertheidigung

genüber verschiede-
nigen, theils ent-
spensations-Ange-
verlässiger Quelle
dischöps von Kulm
uchte Dispens in
Fällen die Er-
nen haben und daß
jährigen Studium
er gleichwerthigen

rein
r Wirths.
3. April, punkt
rsammlung
els, Balthor.
der Vorstand.

ommunion
r großes Lager
ern der ge-
te in so-
den empfehlend

enzen, relig.
anderen Ge-
rkscommuni-
wir ebenfalls
Auswahl.

Preise haben
ähnlich niedrig

ne & Cie.
ämerstr. 7.

rebeck,
hierarzt

5, Neup.

t Körfer
anwaltschaft
dbach
nstr. 9.

verlässiges, alte-
te, in der Küche
te Stelle in einem
eres Kochh. 56.
operes Mädchen
es alle häusliche
r sofort in einer
ag gesucht.
p. d. Stg.

ionaf

de Notre Dame
h. Augustin)
16. April. Pro-
Oberin (postl. Kal-

Nro. 77.

Donnerstag, 3. April (Richard.)

1884.

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
(Samstags 2 Blätter und das Oct. Quirinus-Blatt.)
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und aus-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. — 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: A. Hansen.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei: P. M. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 6-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. — 1 1/2 Sgr.
Bei größeren Annoncen entsprechender Rabatt.

Abonnements-Einladung auf die Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Unsere geehrten Post-Abonnenten bitten wir, das
Abonnement für das 2. Quartal 1884 recht bald er-
neuern zu wollen. Seitens der Abonnenten bei unsern
Boten in Stadt und Land nehmen wir, wie bisher, so
auch ferner an, daß die Fortdauer des Abonnements ge-
wünscht wird, so lange keine Abbestellung erfolgt.
Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broix.

Die Interpellation Jazdzewski.

Abgeordnetenhaus.

69. Sitzung vom 31. März.

(Schluß.)

Abg. Dr. Jazdzewski: Meine Herren!
Ich habe bei früheren Veranlassungen wiederholt über das
Verhältnis der Provinz Posen zum preussischen Staat, über
die Rechte des Staats gegenüber der Provinz, über die Pflicht
der Bevölkerung, insbesondere der polnischen Bevölkerung
gegen den Staat (nicht mit voller Loyalität, Klarheit und
Entscheidung ausgesprochen und besonders betont, daß jede
Verletzung dieser Pflicht unannehmlich und scharf von
Seiten des Staats zu ahnden wäre; aber ich halte es für
meine Pflicht, ebenso, wenn die verbürgten und verbrieften
Rechte der polnischen Bevölkerung im preussischen Staat ver-
letzt und unter die Füße getreten werden, dann mit aller Ent-
scheidung für diese Rechte einzutreten; (Bravo im Centrum
und bei den Polen.) sowohl des Rechts selber wegen, als
auch im Interesse der Monarchie, der Dynastie und des
Staats, die durch ein Verfahren, wie es dort beliebt wird,
auf das Schwere geschädigt werden. Ich glaube, niemals
war mehr Veranlassung für dies verletzende Recht einzutreten,
als bei dem Gegenstand dieser Interpellation und bei der
Antwort, welche von Seiten der Staatsregierung ge-
geben worden ist. Die Sperre ist überall aufgehoben, nur
nicht in der Diözese Posen. Dort allein soll der Brodlof
weiter hoch gehängt bleiben, dort soll die Hungersnot auch
weiterhin gegen den Clerus angewendet werden. Und was

antwortet nun auf diese Anfrage der Interpellation Namens
der Staatsregierung der Herr Minister? Er sagt zwei Sätze:
ad 1. die Staatsregierung wird die Sperre nicht aufheben;
ad 2. Gründe abzugeben lehnt sie ab. Diese Antwort geht
eigentlich noch über das Alles hinaus, aber sie
bleibt auch noch weit unter dem alten Sprichwort von der
Wohlfahrt der Gründe zurück. (Heiterkeit.) Die Antwort,
die gegeben wurde, ist hart; so trocken, so nackt, wie
sie abgegeben wurde, muß sie in der Bevölkerung
das Gefühl einer großen Herzlosigkeit gegenüber
den Leiden der Katholiken erwecken, (lebhafter Beifall
im Centrum und bei der polnischen Fraction.) und das um
so mehr, wenn man dort liest, und wenn man, wie wir Alle,
weiß, daß, wenn es sich um irgend auch nur die kleinste
Verletzung der Rechte der jüdischen Bevölkerung oder um
Gefahren für sie handelt, dann die Regierung bereit ist, in
der entgegenkommendsten Weise volle Auskunft zu geben,
alles zur Abhilfe zu thun; wie ja auch Alle bis hoch hinauf
für die Juden eintreten (Sehr wahr!) — aber für die
armen Katholiken gibt es kein Recht und hat man
kein Herz. (Beifall im Centrum.) Deswegen — muß ich
sagen und der Abg. v. Stabrowski hatte Recht, — daß alle
Katholiken des preussischen Staats mit ihren katholischen
Brüdern in Posen gegenüber dieser Behandlung solidarisch
sind. Alle fühlen mit ihnen den ungeheuren Schmerz, der
ihnen bereitet wird, und den Schlag, der ihnen heute
zu gefügt ist. (Sehr wahr! im Centrum.) Nun frage ich:
was will die kgl. Staatsregierung mit diesem System oder
— ein System kann ich es gar nicht einmal nennen — was
will sie mit dieser Speculation auf die niedrigsten Eigen-
schaften des Menschen, nämlich seinen Glauben und seine
Ueberzeugung für Geld preisgeben, erreichen? Ich glaube,
man kann sagen: nichts. Und ich muß weiter fragen: haben
dann die Geistlichen in Posen gegenüber dem Staat und den
Waisegebern anders gehandelt, wie die Geistlichen in den
Diöcesen Münster, Köln, Breslau oder wo immer? Ich darf
weiter fragen: haben sie andere Akte begangen, wie jene, die
besonders strafbar wären? Und die Antwort ist: nein. Und
ich muß wieder fragen: hofft die Regierung jetzt noch in der
Diözese Posen mit dem Brodlofgehör das zu erreichen, was
sie in allen andern Diöcesen nicht erreicht hat? Dann ver-
kennt sie wahrlich den edlen und hochherzigen
Charakter des polnischen Volkes, dann verkennt sie
die Glaubensstreue des polnischen Clerus. (Sehr wahr!
im Centrum.) Wenn ich aber mal annehme, daß es der
königlichen Staatsregierung gelänge — ich halte es für
eine Unmöglichkeit — den Clerus und Andern doch
wankend zu machen und zu Falle zu bringen — was wäre

damit für den Culturkampf und die Haltung der Regierung
in demselben erreicht? Gar nichts! Ich bin also der Ansicht,
daß die Aufrechterhaltung der Sperre dort für den Erfolg nichts
bedeutet und höchstens einen lächerlich kleinen Effect haben
könnte, daß sie aber vom Standpunkte des gewöhn-
lichen Rechtsgefühls eine Ungeheuerlichkeit ist. (Sehr
wahr! im Centrum.)

Die königliche Staatsregierung verlangt von den polni-
schen Unterthanen Gehorsam, Ordnung und keine Auflehnung.
Nun, ich darf fragen: hat denn in den Jahren vor dem
Culturkampf und während des Culturkampfes eine Auflehnung
stattgefunden? Die Antwort ist: nein! Trotz der schwersten
Mißhandlungen, trotz all' der Härten, die der dortigen Be-
völkerung zugefügt sind in Betreff ihrer Sprache, der Erthei-
lung des Religionsunterrichts, sowie überhaupt durch die
ganze Handhabung der Maisegeße, ist dort fortwährend die
größte Ordnung gewesen und kein Excess irgendwelcher Art
vorgekommen. Das Einzige, was sie gethan haben, ist: daß
sie durch den Mund ihrer Vertreter hier im Hause ihre Be-
schwerden zur Sprache gebracht haben — leider erfolglos;
aber das ist doch sicher ihr gutes Recht. Im Gegentheil, wir
müssen Alle anerkennen, und die königliche Staatsregierung
kann dies Anerkennen auch nicht verjagen, daß in der ganzen
Zeit die polnische Bevölkerung mit vollster Pflichttreue ge-
handelt hat; und mit Recht hat der Herr Abgeordnete v.
Stabrowski darauf hingewiesen, daß in den Kriegen, die wir
geführt haben, wahrlich die Soldaten polnischer Nationalität
hinter keinem zurückgeblieben an Muth und Tapferkeit und
ihre Blut für das Vaterland vergossen haben. Grausam
ist es, daß man ihnen jetzt mit solcher Behan-
dung dafür lohnt. (Sehr wahr! im Centrum.) Also in
der Diözese Posen allein soll die Sperre fortbestehen! Was
wird darüber die Empfindung im Volke sein? Man wird
sich dort sagen: wir allein sind also die Paria im preussischen
Staat; uns allein wird gleiches Recht mit anderen nicht
zu Theil, sondern nur eine fortgesetzte Mißhandlung. Der
Eindruck, der daraus hervorgeht, ist unvermeidlich: bitterer
Grimm, Haß und Verachtung. Und der Erfolg, wie
wird der sein? Eben weil die Bevölkerung das Ge-
fühl hat, daß man ihr das Recht nicht gewährt,
wird gerade dadurch der Drang zu revolutio-
närer Gesinnung, zu thörichten Hoffnungen, zu
thörichten Plänen und zu thörichten Handlungen
genährt; und verantwortlich dafür ist die Regie-
rung, die eine Bevölkerung so behandelt. (Sehr
wahr! im Centrum.) Es ist ja — man hat dies offen ausge-
sprochen — der Plan, Polen allmählich zu verdeutsch-
en; man hält es gewissermaßen für eine Pflicht und Aufgabe

Eine Komödie der Irrungen.

Humoristische Erzählung von A. Linden.

(Fortsetzung.)

III.

Arthur verließ recht in der Seele vergnügt den Rheinischen
Hof. Er dachte oft leise für sich, wenn er an die seltsame
Lage dachte, in welche sein Stellvertreter während seiner Ab-
wesenheit kommen würde. Durch einen Freund hatte er in
Erstberatung gebracht, daß sein Onkel, Baron von Werdel, ihn
am Abend besuchen werde. Er dachte diesen Onkel, der seiner
Ansicht nach, den größten Theil seiner Erbschaft wiederrecht-
lich sich gerissen hatte und diesen Raub in einem 20-jährigen
Proceß mit allen Rechtskniffen vertheidigte. Es war schon
ein Vortheil, der unwillkommenen Unterredung aus dem
Wege zu gehen, dieselbe konnte doch nur zu gehässigen Er-
örterungen, vielleicht gar zu persönlichen Beleidigungen führen,
denn an eine Veröhnung war nach dem scharfen Briefwechsel,
welchen er in den letzten Jahren mit ihm geführt hatte, nicht
zu denken. — Einen besonderen Reiz gewährte dem Grafen
der Gedanke an die Zusammenkunft des Onkels mit dem
Dienstmann. — Wenn er nur ein Weibchen seine Rolle gut
spielte, dann muß diese Unterredung unerhöflichen Stoff
zum Lachen geben! — so dachte er. — Wie unendlich
komisch mußte es werden, wenn endlich der Onkel die grobe
Mystifikation erkannte! — Der arme Herr von Werdel!
Ich möchte in diesem Augenblicke nicht in seiner Haut stehen,
der Alte wird fürchterlich wüthend werden; aber dem Proceß-
macher gönne ich die Wuth und den Dienstmann will ich schon
so entschädigen, daß er an die Stunde der Angst mit Freunden
zurückdenken soll!

Mit schnellen Schritten ging der Graf die Friedrichs-
straße entlang dem Oranienburger Thor zu, er hatte die Ab-
sicht, sich in der Verkleidung eines Dienstmannes in die
Wohnung des Oberst v. Hertefeld zu schleichen, um Lucien
noch auf einige Augenblicke zu sehen, denn schon am folgen-
den Morgen wollte der Oberst eine weite Reise antreten, auf
welcher ihn seine Tochter begleiten sollte. — Alle Vorbe-
reitungen zur Ausführung der kleinen Kriecherei waren von
den beiden jungen Leuten getroffen worden; der alte Franz,
Kammerdiener des Oberst, der Lucien wie sein einziges Kind

liebte, war gewonnen, er sollte den verkleideten Dienstmann
aus dem auf der Schönhauser Allee, der Sommerwohnung
des Oberst gegenüberliegenden Viertel abholen und ihn
unter dem Vorwand in die Hertefeld'sche Wohnung einführen,
daß er bei dem Einpacken hilfreiche Hand zu leisten habe. —
Bei dieser Arbeit konnten sich Arthur und Lucie vom Vater
unbemerklich sprechen und Abschied von einander nehmen.

Der Graf glaubte sich in seiner Verkleidung vollkommen
sicher und mit freudvollem Herzen eilte er zu dem Ren-
dezvous. — Er hatte freilich nicht darauf gerechnet, daß er
mit der Kleidung auch das Amt deselben übernommen habe,
aber plötzlich wurde er daran erinnert, denn noch war er
nicht weit vom Rheinischen Hofe entfernt, als ihn plötzlich ein
älterer Herr, welcher eine junge Dame am Arme führte, an-
rief: — „Heda, Dienstmann!“

Der Graf hörte anfangs nicht auf den Ruf, welchen er nicht
auf sich bezog, aber der Herr ließ ihn nicht vorüber. 99.000
Schod, rief er ärgerlich: „Kann denn der Kerl nicht hören!“
— Ich habe Sie gerufen, Dienstmann! Und bei diesen Wor-
ten schlug er den Grafen so derb auf die Schulter, daß dieser
unwillkürlich zusammenzuckte. — Er wollte im ersten Augen-
blicke eine ärgerlich zurückweisende Antwort geben, aber so-
fort besann er sich, daß er notwendig seiner Verkleidung
Ehre machen müsse, und sagte höflich:

Verzeihen, mein Herr, ich bin im Dienst und habe es
eilig! Er wollte nach diesen Worten gräßend weiter gehen,
aber das ließ der Alte nicht zu.

Auf eine Minute wird es wohl nicht ankommen. —
Wo wollen Sie hin?

Nach dem Schönhauser Thor.

Besto besser, da können Sie Ihre 20 Pfennig mit
Reichthum nebenbei verdienen und 15 Pfennig als Trinkgeld.
— Bringen Sie diesen Brief sofort an den Justizrath Ball,
er wohnt in der Neuen Schönhauserstraße Nr. 17. — Sie
gehen vorbei!

„Allerliebste!“ dachte der Graf, — ich werde mir also ein
Zweigroschenstück verdienen.“ Er nahm den fünfmal gefalteten
Brief nebst dem Zweigroschenstück und den 15 Pfennig
Trinkgeld, steckte ihn in die Tasche und wollte höflich gräßend
eiligst weiter, aber der Herr hielt ihn zurück.

„Oho, mein Bursche“, rief derselbe ärgerlich, „so haben
wir nicht gewettet! Was fällt Ihnen ein? Sie wollen fort-
laufen, ohne mir eine Karte gegeben zu haben?“

„Verzeihen, mein Herr, ich war so eilig!“ — Er griff
bei diesen Worten in die Tasche, nach einigem Suchen fand
er die Karten und gab ihm eine derselben; der Herr sah sie an
und sagte dann kopfschüttelnd: „Ich glaube, Sie sind betrun-
ken, Dienstmann! Was machen Sie denn für Geschichten, da
geben Sie mir eine Karte über 75 Pfennig, statt über 20
Pfennig. — Bei solcher Unachtsamkeit können Sie weit
kommen.“

Wieder entschuldigte sich Arthur mit der Eile und Dunkel-
heit, aber der Alte schüttelte bedenklich den Kopf, und auch
als er endlich die richtige Karte erhalten hatte, gab er sich
noch nicht zufrieden. „Ich weiß wirklich nicht, ob ich einem
so leichtfertigen jungen Burschen einen Geldbrief anvertrauen
darf“, sagte er zweifelnd. — „Wenn der Brief auch nur 5
Thlr. enthält, so wäre es mir doch unangenehm, wenn er
verloren ginge.“

„Seien Sie unbeforgt, er wird pünktlich bestellt werden.“
— „Nun, wie ein Spitzbube sieht der Mensch nicht aus. —
Was meinst Du, Marie?“

„Gewiß nicht, Papa,“ entgegnete die junge Begleiterin
des Herrn freundlich, — „Sieh nur, der junge Mensch ist so
eilig, halte ihn nicht länger auf.“

„Meinetwegen, das Institut garantiert ja auch. — Jeden-
falls aber geben Sie mir eine Empfangsbefcheinigung. Sie
müssen ja Papier bei sich haben.“

Das that Arthur von Herzen gern, er war froh, endlich
den Alten los zu werden; so schrieb er denn mit Weistift
auf einen Zettel, den er in der Dienstmannstasche fand, die
Worte: „Einen Brief mit 5 Thlr. habe ich zur Bestellung
an den Justizrath Ball empfangen.“ Unterschrieben: Dienst-
mann Nr. 112.“

Der Herr nahm den Zettel, las ihn mit Mühe beim Licht
der Laterne, dann sagte er beruhigt: „Es ist gut, Sie können
gehen, Dienstmann Nr. 112; — aber Ihre Nummer werde
ich mir merken.“

Arthur eilte schnellen Schrittes weiter. — Er hatte bis
zur Neuen Schönhauserstraße keine weiteren Ansetzungen zu
bestehen. Vor dem Hause des Justizrath Ball sah er nach
der Uhr, es war 8 Uhr vorbei, gegen 1/3 Uhr, vielleicht
schon 1/2, nach 8 sollte ihn der alte Franz aus dem Viertel
abholen, er hatte nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren,
wenn er nicht befürchten wollte, sein Rendezvous zu verfan-

des Staates. Ich halte diesen Gedanken an sich für durch-
aus verfehlt und für verwerflich, aber jedenfalls sind die
Mittel, die dazu gebraucht werden, die allerhöchsten, wir-
kungslosten und verwerflichsten; denn das wird mir Jeder
zugeben: überall im Volke, und so auch bei den Polen, ver-
langt man eine offene, gerechte und grade Behandlung. Aber
diese kleinen Mittel, die angewendet werden, dieses Ar-
beiten hinterhältig ist es, was im Volke erbittert und ganz ge-
wis nicht zu dem Ziele führt, das man sich vorgesetzt hat.
Ich kann meinerseits, wie ich das wiederholt gethan habe, die
königliche Staatsregierung nur warnen, auf diesem Weg fort-
zufahren. Wir haben diese Warnung ausgesprochen während
des ganzen Kulturkampfes, und heute erkennt man doch allseits
das Unheil an, welches der Kulturkampf mit sich gebracht hat.
Aber man kann sich nicht dazu entschließen, mit einem energischen
und großen Schritt dem Uebel ein Ende zu machen. Man wird
es nicht thun müssen; und ich will wünschen, daß es
dann nicht zu spät ist. Alles, was wir jetzt sehen, sind halbe
und kleine Maßregeln. Herr v. Stablowitz hat schon
darauf hingewiesen bei der Handhabung des Rechtes der Dis-
pensation. Da werden die Dispense für diejenigen jungen
Geistlichen zurückgehalten, die, vielleicht durch die Verhältnisse
gezwungen, in Rom oder Innsbruck studirt haben. Der
Grund des Zurückhaltens des Dispenses ist die Angst vor
dem Phantom des Jesuitismus, welches man sich gemacht
hat. Die königliche Staatsregierung möge sich
gesagt sein lassen, die Lehre der Jesuiten ist die
Lehre der katholischen Kirche, (Sehr wahr! im Cen-
trum.) und ob die Geistlichen dieselbe auf der einen oder
andern Axt gelernt haben, sie werden immer nach der-
selben Lehre handeln und nach derselben Lehre lehren. (Sehr
richtig! im Centrum.) Man bilde sich doch nicht ein, indem
man den Zutritt zu den betreffenden Anstalten verbietet oder
verhindert, daß man dadurch etwa eine entgegengesetzte Strö-
mung im Clerus erreicht? Ich kann aus meinem eigenen
Leben erzählen, daß ich in protestantischen Lehranstalten
ausgebildet bin und muß wirklich sagen, es war nicht schön,
was man da über die Jesuiten hörte. Was war die Folge?
Daß ich die Jesuiten lieben und achten lernte,
ihre Feinde und Verfolger aber und vor allem
die Lüge verachtete. (Bravo im Centrum.) Ebenso ist
es mit den kleinen und halben Maßregeln betreffs der
barmherzigen Schwestern, worüber vor Kurzem noch Herr v.
Seeremann in scharfster Kritik sich hat äußern müssen. Diese
halben und kleinen Maßregeln, diese bürocratische Venglichkeit,
die wir überall erblicken, macht den allerhöchsten
Eindruck im Volke. Das ist nicht der großartige
Standpunkt und Ausblick eines Staatsmannes
und Generals, nein, das ist der engstirnige Stand-
punkt eines Subalternbeamten und Sergeanten.
(Lebhaftes Bravo im Centrum.) Bischen rechts und links.
(Erneutes Bravo im Centrum.) Ich füge hinzu: durch die
halben Maßregeln, durch die bürocratische Venglichkeit läßt
die Staatsregierung selbst den Effect ihrer guten Thaten;
statt daß das Vertrauen wächst, steigt eher das Mißtrauen und
— das soll das Letzte sein, was ich in diesem Augenblick sage
— die Achtung wird dadurch auch nicht gehoben! (Bravo
im Centrum.)

Abg. Dr. Windthorst: „M. H.! Zur Sache selbst
brauche ich eigentlich nicht mehr zu reden; meine Vorredner
haben die wesentlichsten Gesichtspunkte, so wie sie sich bei
dieser Frage darlegen, hervorgehoben. Dennoch muß ich mit
ein paar Worten mich an Sie wenden. Die Sprache, welche
wir so eben vom Ministerium gehört haben, war nach Form
und Inhalt und nach dem Ton, in welchem sie vorge-
tragen wurde, so schwerverleidend, daß Jeder, dem noch
ein Gerechtigkeitsgefühl inne wohnt, dadurch in seinem In-
nern tief erschüttert werden mußte. (Sehr wahr! im

Centrum.) Und wenn es hat geschehen können, daß diese
Sprache im Hause von einigen Stellen mit einem Bravo be-
gleitet ist, dann muß ich sagen, daß das mein Gefühl noch
mehr verletzt hat. (Sehr gut! im Centrum.) Ich habe in dieser
Sprache nichts finden können, als eine Erinnerung an einen
autokratischen Uebermuth, und wenn wir so dem auto-
kratischen Wesen und Handeln gegenübergestellt werden, dann
werden freilich auch wir unsere Taktik und unsere Haltung
darnach einzurichten haben. (Sehr wahr! im Centrum.) Wir
haben während der ganzen Zeit des Kulturkampfes bewiesen,
wie wir mit äußerster Geduld die harten und schweren
Maßregeln, wie der College v. Stablowitz sie für Polen ins-
besondere geschildert hat, zu ertragen gewußt haben. Ich muß
auch in diesem Augenblick an alle meine katholischen Freunde
im Lande und insbesondere an die katholischen Polen die
dringende Bitte und den dringenden Wunsch richten, bei dieser
neuen harten Behandlung die Geduld und die legale Haltung
in keiner Weise zu verlassen. (Bravo! im Centrum.) Aber wir
werden fortfahren, auf dem Wege parlamentarischer Arbeit,
die lang und schwer ist, unsere Ziele ferner mit vermehrter
Entschiedenheit zu verfolgen und da wird uns bei unserer
Stellungnahme mehr als einmal Gelegenheit gegeben werden,
hier und im Reichstag, eine ähnliche Sprache zu führen,
wie der Herr Minister sie zu führen beliebt hat. (Bravo im Centrum.) Kennt man dort keine Rück-
sicht, haben wir sie auch nicht zu nehmen. (Sehr
gut! und Bravo im Centrum.) (Bischof rechts. Erneutes
lebhaftes Bravo im Centrum.) Es wird nicht mehr lange
dauern, so wird das ganze Volk an den Wahlen Gelegen-
heit haben, seine Stimme zu erheben und Zeugniß abzulegen.
Ich bitte meine Freunde im Hause, und bitte alle, die außer
dem Hause uns angehören, dann voll und ganz zu erscheinen
und ihre Pflicht zu thun, damit wir in derselben Stärke und
Kraft wieder auf dem Kampfplatz erscheinen und unser freies
Wort erheben, wie es sich gebührt und wie es notwendig
ist. Dann werden wir in festem Zusammenhalt, in festem
Zusammengehörigkeit endlich erzwingen, was man uns
heute im Uebermuth verweigert. (Sehr gut! im Cen-
trum.) Ich muß gestehen, daß ich niemals im Leben eine
solche Antwort von einem Ministerium gehört habe, nie-
mals! Man hätte ja denken können, daß mit einigen ableh-
nenden oder freundlichen Worten gesagt worden wäre, die
Lage der diplomatischen Verhandlungen gebiete eine solche
Maßregel in diesem Augenblick noch aufrecht zu erhalten, man
hoffe, in nicht ferner Zeit in der Lage zu sein, auch den
Polen gerecht zu werden. Aber diese Antwort: wir heben
die Sperre nicht auf und geben keine Gründe an,
die war bis dahin unerhört. (Sehr wahr! im Centrum.)
(Zuruf) Es wird mir hier zugerufen, man habe keine Gründe.
(Sehr richtig! im Centrum.) Ich bin allerdings auch der
Ansicht, daß es keine Gründe für ein solches Unrecht gibt,
welche dasselbe rechtfertigen könnten. Aber ich könnte mir
denken, daß die Regierung in ihrer Verblendung glaubte, zur
Förderung ihrer diplomatischen Zwecke solche Mittel nicht
entbehren zu können und darin einen Grund zur Fortdauer
solcher Ungerechtigkeit zu finden. Das hätte ja in einer an-
deren Form sehr wohl zum Ausdruck kommen können, wenn
man überhaupt hätte in Aussicht stellen können und wollen,
daß aus solchen Verhandlungen eine baldige Beseitigung des
bestehenden Unrechts zu erhoffen sei. Aber auch das hat man
nicht für nöthig erachtet, und man hat vielleicht thörichte
Weise geglaubt, durch eine so schroffe Erklärung einen Ein-
druck an einer Stelle zu machen, wo man nicht gewohnt
ist, solcher Sprache gegenüber die Fäulnis zu senken,
welche das Recht schädelt. (Sehr gut! im Centrum.) Ich
habe die Ueberzeugung, daß ein derartiges Verhalten an dieser
Stelle machtlos abprallen wird. Man hat dort im Verlauf
von zweitausend Jahren ganz andere Stimmen gehört, ganz
andere Mächte in Thätigkeit gesehen, aber man ist unerschüt-

ten; er beschloß daher, den Brief erst auf dem Rückwege ab-
zugeben und eilte, ohne sich weiter aufzuhalten.

Schon hatte er fast das Bierlokal erreicht, als er plötzlich
sich wieder aufgehalten sah. Ein eleganter junger Mann trat
ihm in den Weg! — „Wache ich, oder träume ich?“ rief der-
selbe aus; — „Du, Haller, Du in der Blouse eines Dienst-
mannes?“

Arthur sah sich erkannt, er konnte und durfte nicht leug-
nen, am wenigsten aber seinem liebsten und vertrauesten
Freunde, dem Grafen Wartensleben gegenüber, wenn er nicht
die Sache nur noch schlimmer machen wollte. Jedenfalls
mußte er suchen, Aufsehen zu vermeiden, denn vielleicht er-
wartete ihn schon der alte Franz.

„Still, Wartensleben,“ antwortete er leise, „kein Wort,
Du sollst Alles erfahren, was Du wissen willst. Folge mir,
geht aber halte mich nicht auf.“ — Mit diesen Worten eilte
er weiter, dem Bierlokal zu, in welches ihm Wartensleben
nachfolgte.

In dem kleinen schattigen Vorgarten des Lokals waren
fast alle Tische besetzt, an einem derselben saßen mehrere
Dienstmannen in blauen, grünen und grauen Blousen, den
verschiedenen Instituten angehörig. Arthur ging, flüchtig den
angebotenen Gruß erwidern, an ihnen vorüber, um sich an
einen noch leeren Tisch in einer dunkeln Ecke des Gartens zu
setzen, wohin ihm der Graf Wartensleben nachfolgte.

Eine schäumende Weiße, das übliche Getränk in dem Lo-
kal, stand bald vor den beiden Freunden; der Kellner ent-
fernte sich wieder und nun fragte Wartensleben, brennend
vor Neugierde, nach dem Grunde dieser seltsamen Verkleidung.

Arthur beichtete dem Freunde, der um seine Liebe zu
Lucien wußte, sein abenteuerliches Vorhaben, er erzählte ihm,
daß er den wahren Grafen als Dienstmann im Rheinischen
Post zurückgelassen habe, und beide lachten nun recht von
Herzen über den herrlichen Scherz, der sich aus der Unter-
redung des Dienstmanns mit dem alten Baron Werbel ent-
wickeln mußte.

An dem Tische, an welchem die Dienstmannen saßen, war
es inzwischen lebendig geworden. Die Weißen und die dazu
getrunkenen Rummel hatten die Köpfe erheitert. — Schon als
Arthur nur flüchtig grüßend an ihnen vorübergegangen war,
hatten die Kameraden dies mißfällig aufgenommen; als er
sich nun ganz abgefordert von ihnen hielt und an dem fernem
Tisch mit dem elegant gekleideten Herrn so vertraulich

lachte, da wuchs der Born der in ihrer Standeshöhe belei-
digten Blousenmänner.

„Wer ist denn dieser Prinz?“ fragte einer von ihnen, ein
großer, starker Mann, mit einem mächtigen schwarzen Bart,
in blauer Blouse.

„Dußt Du ihn denn nicht kennen? Es ist Nr. 112, von
Konrad,“ antwortete ein Grüner.

„Nr. 112? Dem nicht dran. 112 ist der arme Karl, der
Wilhelm Krüger.“

„Wie so der arme Karl?“ fragte ein Grauer.

„Er, dem ist's nicht in der Wiege gelungen, daß er einst
Dienstmann werden müßte. Es ist der Kellner, der die Blouse
angezogen hat, um seine kranke Mutter zu ernähren.“

„Is nicht! Du irrst Dir, ich hab ganz deutlich seine Nr.
gesehen: 112 von Konrad, nicht anders!“

„Weißt Du es gewiß?“

„Wenn ich Dies nicht gewiß wissen dhun dhäte, dhäte ich
et nicht sagen.“

„Also ein Neuer. — Der Wilhelm muß heute abgelohnt
worden sein, denn heute Morgen war er ja noch im Dienst.“

„Kann sein, kann auch nicht sein.“

„Ein Neuer,“ rief ein Anderer, „und doch ist der so
stolz?“

„Sicht er nicht da, gerade wie der Kaiser von Marokko?
Der Kerl hat 'nen Nagel in 'n Kopf.“

„Als wenn wir ihm zu schlecht wären, trinkt er da mit
dem Herrn und uns grüßt er kaum, — sagte der Blaue
entrüstet.

Der Grüne schaute nachdenklich in seine Weiße, er that
einen tiefen Zug, wusch sich langsam den Schaum aus dem
Schnurrbart, dann fragte er ernst und würdig: „Wie wäre
et, wenn wir ihm rauschmeißen dhäten?“

Das war ein Vorschlag zur Güte. Der Grüne erwartete
Zustimmung der Kameraden und er war nicht wenig erstaunt,
ja entrüstet, als unter diesen sich einzelne mißbilligende
Stimmen erhoben. — Darüber, daß 112 sich höchst ungeeig-
nend und beleidigend gegen die ganze Gesellschaft benommen
habe, waren alle vollkommen einig, auch darin, daß man dies
nicht leiden dürste, aber das „Rauschmeißen“ mißfiel dem
Blauen von Konrad, welcher fürchtete, daß er davon Unan-
nehmlichkeiten im Comptoir haben könne.

„Paß keine Rausche nich!“ — äußerte der Grüne miß-
billigend und beleidigte dadurch das Ohrgefühl des Blauen

terlich geblieben, und noch heute steht darum auch der
Fels der Kirche unerschütterlich fest. (Sehr gut! im Cen-
trum.) Man möge also — ich spreche es ruhig aus — sich in
Rom dieserhalb nicht irre machen lassen, und am Recht über-
all festhalten, wie bisher. Durch Concessionen wird nichts
erreicht, das beweist der Verlauf der Verhandlungen. (Sehr
wahr! im Centrum.) Wir aber hier in Preußen und in
Deutschland sind fest entschlossen, ferner zu dulden, und wenn
es sein muß, noch fernere 10 und 12 Jahre zu kämpfen.
Siegen werden wir, so Gott will, siegen — oder ehren-
voll untergehen.“ (Bravo im Centrum.)

Abgeordnetenhaus.

OPO. Berlin, 1. April. Die Tagesordnung für die
heutige Sitzung des Abgeordnetenhauses enthielt eine
Reihe von „kleinen Vorlagen“. Die beiden ersten Gegen-
stände derselben, die Aufhebung verschiedener baupoli-
zeilicher Bestimmungen im Gebiete der Stadt Frank-
furt a. M. und die Abänderung des § 13 des Gesetzes vom
20. August 1883 über die Befugnisse der Strombau-
verwaltung gegenüber den Uferbesitzern an öffentlichen
Flüssen, paßte ohne Debatte die erste und zweite Lesung.
— Eine längere Debatte rief dagegen die Vorlage über den
Betrieb des Hufschlagswerkes hervor, worin dieses von
der Beibringung eines Prüfungszeugnisses abhängig
gemacht wird. Einen entschiedenen Widerspruch erfuhr die
Vorlage nach der prinzipiellen wie nach der praktischen
Seite hin durch den Abgeord. Dr. Richter (Frisch). Der
Fortschrittsmann Dr. Richter verwarf die Vorlage, weil sie
einen Eingriff in die Gewerbefreiheit darstelle, der Gutbe-
häger Dr. Richter auf Klein-Beschlüssen bei Dorfkeimen, welcher
seiner Angabe nach auf seinen 700 Morgen seit 26 Jahren
mit 60 Pferden umgeht, verwarf die Hufschlagsprüfung, weil
sie nichts nütze und den Landwirth belästige. Darum habe
auch der landwirthschaftliche Centralverein in Bithauen sich
gegen die Prüfung ausgesprochen. Außer den Commissarien
am Regierungssitz treten die Abgg. Meßner, v. Hülsen
und Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst für die Vorlage ein.
Lehterer entgegnete dem Abg. Dr. Richter, daß es gleichgültig
sei, wenn ein Stück Gewerbefreiheit durch das Gesetz verloren
gehe, wenn dasselbe nur dem allgemeinen Wohle diene. Besser
sei es mit dem Pferde eine Strecke weiter zu gehen, um es
ganz beschlagen, als es in der Nähe vernageln zu lassen. Zu
der Specialberatung wurde § 1, welcher den Betrieb
des Hufschlagswerkes von der Beibringung eines Prüfungs-
zeugnisses abhängig macht, ohne Diskussion angenommen. In
§ 2 der Regierungsvorlage werden die Prüfungscommissionen
bezeichnet; die Jnnungen, welche sich auf Grund des Jnnungs-
gesetzes vom 18. Juli 1881 für das Schmiedehandwerk ge-
bildet oder reorganisiert haben, befinden sich nicht darunter.
Diese bestrebt die Güte der Abg. Meßner durch einen
Antrag auszufüllen, welcher den Schmiede-Jnnungen ebenfalls
die Befugnis erteilt, ein Prüfungszeugnis auszustellen.
Die Regierungscommissarien bekämpften diesen Antrag;
derselbe gebe keine Garantien, daß die Prüfungszeug-
nisse seitens der Jnnungen von solchen Leuten ausgestellt
würden, welche vom Fußbeslag etwas verstehen. —
Abg. Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst verwies darauf, wie
die Regierung durch die Ablehnung des Antrages Meßner
wiederum zeige, daß sie im Grunde genommen das Wohl
und Wäken der Jnnungen nicht fördern wolle und forderte
nachdrücklich für die Jnnungen, die ihnen regierungsseitig
verweigerte Befugnis. Vergebens; der Antrag Meßner wurde
abgelehnt und § 2 nach der Regierungsvorlage angenommen.
Hierauf verwies das Haus die Novelle zum Gesetz vom
13. März über die Unterbringung verwahrloster Kinder, einem
Antrage des Abg. Dr. Frhr. v. Seeremann entsprechend
nach kurzer Debatte an die verstärkte Gemeindecummission. Die

to tief, daß dieser ihm mit einem „höllischen Ragentopp“
drohte.

Der Streit wurde heftig, es wurde Parthie hier, Parthie
da genommen, endlich kam es zu einer gründlichen und tüch-
tigen Prügelei. — Die Kellner eilten herbei, vergebens suchten
sie Frieden zu stiften, die Streitenden auseinander zu zerren,
sie machten den Scandal nur noch ärger, und erst als ein
schnell herbeigerufener Schutzmannswehrmeister erschien, wurde
die Ruhe hergestellt.

Der Wächter des Gesetzes notierte die Nummern der un-
ruhigen Gäste; — das aber war nicht nach dem Sinn des
Grünen. — „Wat hab ich denn gethan?“ rief er ängstlich,
„mir schreiben Sie auf, ich nicht hab ich gethan.“ — An den
jungen Kumpel ist nur der verfluchte Kerl, der 112 von
Konrad schuld.“

„So is et,“ riefen sämtliche Streiter, in diesem einen
Punkt plöschlich einig. — „Wo is der Kerl?“

„Wo er is? Ausjerückt is er, als er den Herrn Schutzmann
hier kommen sehen dhät!“

Er war wirklich ausgerückt! — Als er die Schlägerei
unter den Dienstmannen sah, wurde es dem Grafen höchst
unheimlich in der blauen Blouse. Er fürchtete in den Streit
verwickelt zu werden, sein gehofftes Rendezvous wurde ge-
schädelt, er zog es deshalb vor, sich leise zu entfernen, und
vor der Thüre des Lokals auf und abgehend den alten Franz
zu erwarten. Gerade als der Schutzmann nahte, traf er
auch den Kammerdiener des Obersten und eilte nun mit die-
sem der Wohnung Luzens zu.

Der Abwesende konnte sich nicht vertheidigen, um so eher
ließ sich nun auf ihn die ganze Schuld des Scandals schie-
ben. — Einstimmig erklärten die sämtlichen Dienstmannen,
112 von Konrad habe sie durch sein unaufhörliches Betragen
so lange gereizt, bis die Prügelei entstanden sei, dann aber
habe er sich wohlweislich aus dem Staube gemacht. — Die
Ausagen Aller waren so übereinstimmend, daß der Wäch-
meister sich veranlaßt fühlte, den Dienstmann Nr. 112 als
den wahrscheinlichsten Urheber der Prügelei zu notiren, obwohl
er den inneren Zusammenhang der Anschuldigung nicht recht
begriff; das aber war auch nicht seine Sache, darüber hatte
der Polizeirichter nach der Zeugenvernehmung zu entscheiden.

Der Streit war beendet, die Dienstmannen gingen schwe-
ren Kopfes und mit dem Bewußtsein, eine Dummheit began-
gen zu haben, nach Hause.

Fortsetzung folgt.

Abrigen Vorlagen
den ohne Dis-
Anträge.

Berlin, 1. April.
einigen Tagen da
aller Maigesell-
dem Inhalte der
terpellation der
— so schreibt sie
lauten, als sie
den ist. Es wird
daß die Gründe
Befehllassen die
Es sei nämlich die
des Cardinals
Befehlung des er-
nichts sei desha-
dem neuen Erzbi-
sein werde, die ge-
Einzuge in Polen
gabe mitzubringen
frage wirklich im
den polnischen
langen Jahren
aber wird aus
Bischöfsfrage für
thun, bevor man
irgendwie befriedi-
Fragen verfolge.
nisteriellen Erklä-
das conservativ-
jüdische Berl.
urtheilt:

Die Interp-
erhaltung des
Grafen, hat dur-
der königlichen
deutung erlangt.
nahezu uftan-
seht ist, für die
hand“ nicht erkl-
Bischöfe und die
bestehenden Ge-
gleichmäßig
namten Wäken
Staatsgefesse ver-
und bestrafe die
Schuldbeiwieses
nehmen, was der
irgend welchen
geben, das ist un-
da gewissermaßen
zweiter Kaff
hättnisse die
Windthorst nicht
konnten, begreift
fort: „Zu bedau-
das bedeutame
hervorgehoben
gierten Staate d-
auf eine gestellte
wie es Herr v.
unter den Reichen
ärgerer Mangel a-
gar nicht erform-

Berlin, 1. April.
treffend die
zur Herstellung
Landesverthei-
lautet in den e-

§ 1. Jede Ver-
derungen und Er-
bestimmten Anst-
Landesvertheidi-
diese für die Ver-
der freien Stred-
tionen und Ver-
streden. Die Un-
in eine normal-
gefordert werden
der Landesverthei-
Ausführung der
lagen erfolgt im
theiligten Landes-
gestellten Project
Beförde. Zur
das Recht der Ge-
eignung richtet
hat die Anlagen
währenden Aufst-
Umgestaltung der
Reichseisenbahn-
rung der auf Ge-
nungen des Reich-
Borhschriften im
§ 4. Die zur Ver-
erforderlichen Ge-
der zinsfreien Ge-
nehmens, vom
Die Abigen
Berpflichtungen,
durch die Ausfüll-
Die Ansprüche d-
Ansprüche des
des Reichseisen-
Eisenbahn die
Bundesrath fann
der Herstellungs-
Lage der Verhöl-

arum auch der
Sehr gut! im Cen-
sig aus — sich in
id am Recht über-
onen wird nicht
ndlungen. (Sehr
Preußen und in
bulden, und wenn
hre zu kämpfen.
— oder ehren-

ordnung für die
sef enthält eine
er ersten Gegen-
euer baupoli-
r Stadt Frank-
des Gesetzes vom
er Strombau-
an öffentlichen
nd zweite Befug-
Vorlage über den
worin dieses von
stiffes abhängig
pruch erfuhr die
der praktischen
(Sustitut). Der
Vorlage, weil sie
stelle, der Gutbe-
vorstehen, welcher
seit 26 Jahren
tagsprüfung, weil
e. Darum habe
in Litauen sich
den Commissarien
er, v. Hülsen
die Vorlage ein-
es gleichgültig
as Gesetz verloren
hle diene. Besser
zu geben, um es
n zu lassen. Zu
lcher den Betrieb
eines Prüfungs-
angenommen. In
ungscommissionen
und des Zinnungs-
niederkunft ge-
nicht darunter.
ner durch einen
nungen ebenfalls
nisch auszustellen.
aus Untrag;
e Prüfungszeug-
euten ausgestellt
s verstehen. —
wies darauf, wie
intrages Wehner
namen das Wohl
lle und forderte
regierungsseitig
g Wehner wurde
ange angenommen.
um Gesetz vom
der Kinder, einem
nn entsprechend
ecommission. Die

chen Kagentopp“
thie hier, Parthie
bildlichen und tich-
vergebens suchten
ander zu zerren,
und erst als ein
er erschien, wurde
ummern der un-
dem Sinn des
er ärgerlich,
fan. — An den
der 112 von

in diesem einen
herrn Schupmann
die Schlägerei
a Grafen höchst
tete in den Streit
ous wurde ge-
entfernen, und
den alten Franz
nachte, traf er
ste nun mit die-
igen, um so eher
Standals schie-
ändiges Betragen
sei, dann aber
gemacht. — Die
daß der Bach-
nn Nr. 112 als
notieren, obwohl
nigung nicht recht
ge, darüber hatte
zu entscheiden.
er gingen schw-
dumheit began-
rtsetzung folgt.

übrigen Vorlagen, welche kaum erwähnenswerth sind, wur-
den ohne Diskussion angenommen. — Morgen Petitionen und
Anträge.

Deutschland.

Berlin, 1. April. Die Kreuztg., welche noch vor
einigen Tagen das Brodbrotgesetz „eines der geschäftigsten
aller Matgesetze“ nannte, ist gleichwohl einverstanden mit
dem Inhalte der Erwiderung v. Götter's auf die In-
terpellation der Polen. Die Antwort der Staatsregierung
— so schreibt sie — konnte inhaltlich nicht wohl anders
lauten, als sie durch den Kultusminister abgegeben wor-
den ist. Es werde auch Niemand ernstlich erwartet haben,
daß die Gründe angegeben würden, welche die Regierung zum
Bestehenlassen der Sperre für Polen-Gesellen veranlaßt hätten!
Es sei nämlich offenes Geheimniß, daß die Verzichtleistung,
des Cardinals Ledochowski und die ordnungsmäßige Wieder-
besetzung des erzbischöflichen Stuhles in naher Aussicht stehe;
nicht sei deshalb natürlicher, als daß die Staatsregierung
dem neuen Erzbischofe, dessen Stellung ohnehin keine leichte
sein werde, die günstige Chance nicht nehmen wolle, bei seinem
Eintzuge in Polen die Aufhebung der Sperre als Morgen-
gabe mitzubringen. Selbst wenn die Regelung der Personen-
frage wirklich in naher Aussicht stünde, wäre das kein Grund,
den polnischen Katholiken zu verweigern, was man nach
langen Jahren den übrigen wieder gewährt hat. Der „Germ.“
aber wird aus Rom geschrieben, der hl. Vater wolle in der
Bischofsfrage für Köln und Posen-Gesellen keinen Schritt
thun, bevor nicht die preussische Regierung sich zu einer
irgendwie befriedigenden Lösung der weitestgehenden prinzipiellen
Fragen verstehe. Daß die Kreuztg., die Form der mi-
nisteriellen Erklärung tadelt, genügt nicht. Viel besser als
das conservative Blatt gefällt uns in dieser Frage das
jüdische Berl. Tagebl., welches diesmal ganz logisch also
urtheilt:

„Die Interpellation Jazdzewski, betreffend die Aufrecht-
erhaltung des Sperrgesetzes im Bereich der Erzbischöfe Posen-
Gesellen, hat durch die bemerkenswerthe Beantwortung seitens
der königlichen Staatsregierung eine ganz außerordentliche Be-
deutung erlangt. Unzweifelhaft ist der gegenwärtige Aus-
nahmezustand, in welchem die genannte Erzbischöfe ver-
setzt ist, für den bekannten „beschränkten Unterthanenver-
stand“ nicht erklärlich. Von Zweien Eines. Entweder die
Bischöfe und die Geistlichen aller Diöcesen haben gegen die
bestehenden Gesetze verstoßen, dann müssen sie alleamt
gleichmäßig bestraft werden, oder die Geistlichen des ge-
nannten Bisthums haben sich besonders schwer gegen die
Staatsgesetze vergangen, dann mache man ihnen den Prozeß
und bestrafe sie auf Grund des von den Richtern geführten
Schuldbeweises. Aber einfach den Geistlichen einer Diöcese
nehmen, was denen anderer gewährt ist, und nicht einmal
irgend welchen Grund für dieses sonderbare Vorgehen an-
geben, das ist und bleibt eben unbegreiflich. Die Regierung
hat gewissermaßen preussische Katholiken erster und
zweiter Klasse geschaffen. Daß unter so bewandten Ver-
hältnissen die Reden der Herren Stabellwicz, Schorlemer und
Windthorst nicht in den sanftesten Tönen gehalten sein
konnten, begreift sich von selbst.“ Das Blatt fährt dann noch
fort: „Zu bedauern ist, daß von keiner Seite im Hause aus
das bedeutsame rein constitutionnelle Moment der Frage
hervorgehoben wurde. In welchem verfassungsmäßig re-
gierten Staate der gesammten Welt würde wohl ein Minister
auf eine gestellte Interpellation eine derartige Antwort geben,
wie es Herr v. Götter that! Hatte denn Niemand, auch
unter den Reichen der Linken nicht, ein Gefühl dafür, daß ein
ärgerer Mangel an — Rücksicht gegen die Volksvertretung
gar nicht erformen werden kann?“

Berlin, 1. April. Der Entwurf eines Gesetzes be-
treffend die Verpflichtung der Privatbahnen zur Herstellung
zur Herstellung von Anlagen im Interesse der
Landesverteidigung umfaßt 14 Paragraphen und
lautet in den ersten grundlegenden Paragraphen:

§ 1. Jede Privatbahn ist verpflichtet, diejenigen An-
ordnungen und Erweiterungen ihrer für den öffentlichen Verkehr
bestimmten Anlagen vorzunehmen, welche im Interesse der
Landesverteidigung erforderlich werden. Dies gilt insbeson-
dere für die Vermehrung der Geleise auf Bahnhöfen und auf
der freien Strecke, für die Anlage von Rampen, Wassersta-
tionen und Verbindungsgeleisen zwischen verschiedenen Bahn-
strecken. Die Umwandlung einer schmalspurigen Eisenbahn
in eine normalspurige kann auf Grund dieses Gesetzes nicht
gefordert werden. § 2. Ueber die Anforderungen im Interesse
der Landesverteidigung entscheidet der Kaiser. § 3. Die
Ausführung der auf Grund des § 1, Abs. 1 erforderlichen An-
lagen erfolgt in Gemäßheit eines nach Benehmen mit der be-
teiligten Landesregierung von dem Reichseisenbahn-Amt fest-
gestellten Projekts nach Anordnung und unter Aufsicht dieser
Behörde. Zur Ausführung der Anlagen steht der Eisenbahn
das Recht der Enteignung zu. Das Verfahren bei der Ent-
eignung richtet sich nach dem Landesgesetze. Die Eisenbahn
hat die Anlagen jederzeit in einem die nötige Sicherheit ge-
währenden Zustande zu erhalten. Eine Befreiung oder
Umgestaltung der Anlagen ist nur mit Genehmigung des
Reichseisenbahn-Amts zulässig. Die zwangsweise Durchfüh-
rung der auf Grund dieses Paragraphen ergehenden Anord-
nungen des Reichseisenbahn-Amts erfolgt in Gemäßheit der
Vorchriften im § 5 Nr. 1 des Gesetzes vom 27. Juli 1873.
§ 4. Die zur Ausführung der im § 3 bezeichneten Anlagen
erforderlichen Geldmittel sind der Eisenbahn, vorbehaltlich
der zinsfreien Erstattung aus dem Reinertrage des Unter-
nehmens, vom Reiche zu gewähren.

Die übrigen Bestimmungen regeln die Ausgleichung der
Verpflichtungen, welche die Privatbahnen gegen das Reich
durch die Ausführung der betreffenden Anlagen übernehmen.
Die Ansprüche der Eisenbahn auf Kostengewährung sowie der
Ansprüche des Reichs auf Erstattung werden durch Beschluß
des Reichseisenbahn-Amts festgestellt, gegen welchen der
Eisenbahn die Berufung auf den Rechtsweg zusteht. Der
Bundesrath kann der Eisenbahn auf Antrag die Erstattung
der Herstellungskosten erlassen oder Unterhaltungskosten nach
Lage der Verhältnisse gewähren. Auf Privatbahnen, welche

bauern von dem Reiche oder einem Bundesstaate verwaltet
werden, findet das Gesetz nicht Anwendung.

Rheinland-Westfalen.

Neuß, 2. April. Der neue Regierungspräsident Herr
v. Berlepsch hat gestern unserer Stadt einen Besuch ab-
gegeben. Er besuchte die Münfterkirche, das Waisenhaus und die
beiden Irrenanstalten.

Neuß, 2. April. In der heutigen Sitzung des Königl.
Schöffengerichts, in welcher unter dem Vorsitz des
Amtsrichters Strauß als Schöffen Heinrich Cappel,
Delemon zu Derikum, und Gottfried Schönen, Guts-
besitzer zu Rosellen, Rechtsanwalt Dr. Landwehr als
Vertreter der Staatsanwaltschaft und Referendar Ceder
als Gerichtsschreiber fungierten, kamen folgende Sachen zur
Verhandlung: ad 1. Johann L., Neuwälder, und Carl B.,
Bierbrauer, beide aus Neuß, waren beschuldigt, am 4. und
5. Febr. c. in der Bürgermeisterei Neuß unberechtigt dem
Wilde mit Schlingen nachgestellt zu haben; Johann L. wurde
zu 1 Woche Gefängnis und Carl B. zu 20 Mark Geldstrafe
ev. 5 Tagen Gefängnis verurtheilt. — ad 2. waren ange-
klagt Anna H. und Maria H., beide aus Neuß, am 3. Febr.
c. gemeinschaftlich dem Viehhändler Mathias Neidhöfer zu
Neuß eine Quantität Holz (zerbrochene Batten) entwendet zu
haben; die Sache wurde auf den 30. April c. vertagt. —
ad 3. war angeklagt der Maurer Andreas B. aus Rosellen-
heide, im Januar und Febr. c. zu Rosellerheide den selbst-
ständigen Betrieb des Kleinhandels mit Branntwein ohne die
gesetzlich erforderliche Genehmigung und unter Umgehung der
Gewerbesteuer unternommen zu haben; derselbe wurde zu
einer Geldstrafe von 10 Mk. ev. 2 Tagen Haft verurtheilt.
— ad 4. 1) der Ackerer und Schweinehändler Josef K., 2)
dessen Sohn Heinrich K., 3) Heinrich B., 4) Engelbert B.,
5) Franz B. und 6) Peter B., Alle aus Röderath, waren
angeklagt, am 12. Febr. c. zu Röderath durch Schimpfen,
Steinwerfen und Bedrohen mit Stöcken groben Unfug verübt
zu haben; die Angeklagten ad 1) und 2) wurden freigespro-
chen, ad 3) wurde zu 6 Mark ev. 2 Tagen Haft, ad 4), 5)
und 6) zu einer Geldstrafe von je 3 Mark ev. je 1 Tag
Haft verurtheilt. — ad 5. 1) Tagelöhner Peter Schm., 2)
Tagelöhner Jacob Schm., 3) Fabrikarbeiter Peter Jacob
Schm., sämtlich aus Raarh, waren beschuldigt, in der Ge-
meinde Raarh gemeinschaftlich in einem Walde unberechtigt
die Jagd ausgeübt zu haben; das Urtheil lautete für den
Angeklagten ad 1) auf eine Geldstrafe von 20 Mk. eventl.
5 Tagen Gefängnis, dagegen für die Angeklagten ad 2) und 3)
auf Freisprechung. — ad 6. In der Privatklagesache des An-
streichers Josef H. aus Neuß, gegen den daselbst wohnenden
geschäftsführer Peter B., welcher beschuldigt war, am 21. Ja-
nuar 1884 zu Neuß den Privatkläger H. durch Worte öffent-
lich beleidigt zu haben, wurde der Angeklagte Peter B. zu
einer Geldstrafe von 3 Mk. eventl. 1 Tag Gefängnis verur-
theilt und dem beleidigten Theile das Recht zugesprochen,
den Tenor des ergangenen Urtheils einmal auf Kosten des
Angeklagten durch die beiden in Neuß erscheinenden Zeitungen
veröffentlichen zu lassen.

ad 7. In der Privatklagesache der Tagelöhnerin Anna
Sch. aus Neuß gegen die Ehefrau des Fuhrmanns Johann
B., Maria geb. W., aus Neuß, welche beschuldigt war, am
18. und 19. Januar 1884 zu Neuß von der Privatklägerin
öffentlich wider besseres Wissen eine unwahre Tatsache be-
hauptet zu haben, welche dieselbe verächtlich zu machen und
in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen geeignet ist; die
Privatklägerin zog die Klage zurück, die Kosten des Verfah-
rens wurden der Angeklagten Ehefrau Joh. B. zur Last ge-
legt mit der Aufgabe, die Beleidigung in beiden zu Neuß er-
scheinenden Zeitungen widerrufen zu lassen. — ad 8. war
angeklagt die Anna Sch. aus Euskirchen, sich seit längerer
Zeit ohne Legitimationspapiere und Subsidienmittel im In-
lande als Landstreicherin umhergetrieben zu haben; dieselbe
wurde zu drei Wochen Haft und Ueberweisung an die Landes-
polizeibehörde verurtheilt.

Nächste Sitzung am 9. April 1884.
+ **Neuß, 2. April.** Im Monat März wurden in der
Gemeinde Neuß 75 Kinder geboren, davon waren 41 männ-
lichen und 34 weiblichen Geschlechts (2 weiblichen Geschlechts
lamen tot auf die Welt). Die Todtgeburt mitgerechnet,
starben im verfloßenen Monate 55 Personen und zwar 34
männlichen und 21 weiblichen Geschlechts. Der Ueberschuß
der Geborenen über die Gestorbenen betrug also 20. Es
starben im Alter bis zu 1 Jahr 15, von 2—5 Jahren 10,
von 6—15 J. von 16—20 J. von 21—30 J. von 31 bis
40 J. von 41—60 J. von 61—80 J. über 80 J. Nach
den ärztlichen Angaben starben an Lungenschwindsucht 11,
an Lungenerkrankung 4, an andern Krankheiten 37. Es ver-
unglückte eine Person.

— Im verfloßenen Monate März stellte sich die Zahl
der in die Bürgermeisterei Neuß eingezogenen ledigen Personen
auf 140, davon 90 männliche und 50 weibliche. — Es zogen
9 Familien ein mit zusammen 32 Angehörigen. — Fortgezogen
sind aus der hiesigen Bürgermeisterei 131 Reizige, wovon 67
männliche und 64 weibliche. Es verließen uns 14 Familien
mit zusammen 49 Angehörigen.

— **Neuß, 2. April.** Einem Metzger in der Neustraße
wurde gestern Abend aus seinem Laden von der Theke ein
Stück Schwarzkraut von 3 Pfund gestohlen.

Düsseldorf, 1. April. (Schwurgerichtssitzung.)
Wegen des zu Daach, Kreis Grevenbroich, wohnenden Ge-
hard Bierbaums war die Anklage erhoben, am Abend des
20. Januar d. J. dem Peter Joseph Büßdorf aus Gindorf
vorsätzlich eine Körperverletzung zugefügt zu haben, welche
den Tod des Verletzten zur Folge hatte. Am Abend des
genannten Tages, etwa gegen 9 Uhr, begab sich Büßdorf in
Gesellschaft des Wilhelm Heinrich Schönen von Gindorf nach
Daach. Am Eingange des Ortes begegneten ihnen drei oder
vier Burchen, von denen einer rief: „Was sind das für
Herren!“ Büßdorf antwortete: „Wir sind Gindorfer!“ In
denselben Augenblicke schoß einer von den drei Daachern, und
Büßdorf erhielt durch den Schuß eine Wunde über Schrot-
löcher in die Leistengegend. Schönen lief davon und ver-
borg sich eine Strecke weit vom Thortore hinter einer Hecke,

sah von hier, daß Büßdorf zu Boden lag und zwei Personen
auf ihm. Später traf Büßdorf mit Schönen wieder zu-
sammen, war jedoch so schwer verwundet, daß Schönen Mühe
hatte, ihn bis Gindorf zu bringen. Von hier wurde der
Verletzte auf einem Karren nach Hause gebracht, und starb
acht Tage nachher. Bei dem Angeklagten Bierbaums, der
eingestand, einen Schuß abgefeuert zu haben, befanden sich
während der Mißhandlung die Gebrüder Friedrich und Hubert
Boquinger. Allerdings sagte der Angeklagte, er habe nicht
die Absicht gehabt, durch den Schuß Jemanden zu verletzen,
sondern nur einen Schreckschuß abfeuern wollen. Um diese
Frage drehte sich denn auch der Streit zwischen Staatsan-
walt und Verteidiger, den Herren Geschworenen war nur
die eine Schuldfrage und die Nebenfrage nach mildernden
Umständen gestellt. Die Schuldfrage wurde von den Ge-
schworenen bejaht, die mildernden Umstände verneint. Der
Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten laut dem „Düsseld.
Volksbl.“ zu 4 Jahren Gefängnis und in die Kosten.

Düsseldorf, 1. April. Beim Anfertigen einer Grube zu
Obercaffel hinter dem Saale des Herrn Wilhelm Eden fand
man, laut dem „Düsseld. Anz.“, gestern Morgen etwa drei
Fuß unter der Oberfläche der Erde eine vollständige römische
Rüstung. Nach den in derselben noch stehenden Gebeinen ist
anzunehmen, daß ein römischer Anführer hier in seiner Rüstung
begraben wurde.

Werden, 31. März. Ende voriger Woche wurde bei
der hiesigen Strafanstalt ein Gefangener Namens Engelhardt
wieder eingeliefert, der mit einem andern Gefangenen Namens
Aht vor fünf Jahren verurtheilt bei hellem Tage durch den
Garten des Direktors der Anstalt entflohen war. Aht wurde
schon bald wieder ergriffen, während die Festnahme des
Engelhardt erst jetzt, und zwar in Brüssel erfolgt war. —
Durch die Wiederaufnahme der Staatsleistungen im Bereich
unserer Erbschöfe werden auch die früheren Wohnungen der
Herren Kapläne hier ihrer ursprünglichen Bestimmung zurück-
gegeben werden.

Vermischtes.

Mainz, 1. April. Ein schrecklicher Unglücksfall hat sich,
laut dem „Mainz. Journ.“, heute Morgen ereignet. Am Fuße
der Citadelle, wo die ehemaligen Wälle zum Zwecke der Er-
bauung der Neuthorhaltestelle abgetragen werden, waren mehrere
Arbeiter beschäftigt, die Erde loszuheben, während andere
die Karren beluden. Plötzlich rutschte ein Theil des Walles,
und 3 Leute wurden unter dem Schutt begraben; ein
Fuhrmann gerieth noch mit dem einen Bein unter den
Schutt, wurde aber nur unbedeutend gequetscht. Sofort eil-
ten die übrigen Arbeiter herbei, um ihre Kameraden auszu-
graben. Zwei derselben wurden leblos hervorgezogen, ein
dritter schwer verletzt, der inzwischen ebenfalls im Spital
gestorben ist.

— Wie das „Kehler Wochenblatt“ meldet, verbreitete sich
am Dienstag in Kehl mit Blitzesschnelle die Nachricht: „Der
Goldonkel ist gestorben.“ Der „Goldonkel“ ist lange
Jahre hindurch zu einer typischen Figur in Kehl geworden
— ein alter, hagerer Mann mit grauen Bartstoppeln, in der
Dienstmütze eines Angeestellten, den man, wenn er durch die
Straße ging, beobachten konnte, wie er zuweilen sich bückte,
um Cigarrenstummel, alte Schuhnägel oder dergleichen aufzu-
lesen und einzusammeln, um das gesammelte später in Geld
umzusetzen und als Ersparnis zurückzulegen; von derselben
Dürftigkeit, wie er auf der Straße erschien, waren auch seine
Gewürste, indem er aus Sparfamkeits-Rücksichten bloß die
karglichste Nahrung sich gestattete. Zuweilen an vaterländi-
schen Festen zeigte er sich in Uniform mit Schiffsut und De-
gen an der Seite. Er war früher im Staatsdienst als Zoll-
beamter und lebte seit längerem Jahren im Pensionsstand.
Der „Goldonkel“, J. G. Schneider war nie verheiratet; am
24. d. wurde er während eines Ausganges von einem Schlag-
anfall betroffen und beschloß am 25. d., nahezu 82 Jahre
alt, nach kurzem Leiden sein Dasein. In Folge seiner großen
Sparfamkeit sammelte er sich ein beträchtliches Vermögen,
das er nun durch Testament an Verwandte vermacht hat.

— Es ist unglücklich, welche Menge Butterin oder
Kunstbutter in Europa fabricirt werden und es scheint fast,
als ob das Publikum von dieser Thatsache im Allgemeinen
wenig Kenntniß habe. Es ist nämlich äußerst schwierig, das
Butterin von der natürlichen Butter zu unterscheiden und
wurden kürzlich, wie das Patent-Bureau von N. Lüders in
Breslau mittheilt, in England Versuche angestellt, bei denen
man 19 Landwirthen Proben künstlicher und natürlicher Butter
vorgelegt, und von diesen 10 die künstliche Butter von der
natürlichen nicht zu unterscheiden vermochten. Die Kunst-
butterfabrikanten verarbeiten gewöhnlich 60 bis 85 Theile
neutralen Schweinefettes mit 40 bis 15 Theilen guter
Butter. Diese Bestandtheile werden innig gemischt, gelassen,
goldgelb gefärbt und in Stücke mit hoch klingenden Marken
gepreßt. Ein sicherer und einfacher Versuch auf Kunstbutter
besteht darin, daß man dieselbe schmilzt und dann mittelst
umgelegter Eisstücke so plötzlich als möglich abkühlt. Hierbei
sinkt das Schweinefett zum Boden nieder, die Butter steigt
nach oben und zwischen beiden entsteht eine ganz deutlich sicht-
bare Grenzlinie.

Fruchtpreise zu Neuß am 3. April.

Weizen (neuer) 1. Qual. 18 60	Hafer 16 40
2. „ 16 60	neuer 18 80
Landroggen neuer 1. „ 14 60	Raps 1. Qual. —
2. „ 12 60	2. „ —
Wintergerste 15 50	Kartoffeln 4 —
Dinkelweizen 1. Qual. 15 60	Gen per 50 Kilo 3 60
2. „ 15 —	Woggenstroh per Schock
	à 600 Kilo 28 —

Preise unverändert.
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr. 63 —
Rübsöl per 100 Kilo faßweise 64 50
Gereinigt Del per 100 Kilo 3 Mk. höher als Rübsöl.
Preßsaft per 1000 Kilo 133 —
Kleien per 50 Kilo 5 60
Rübsöl und Kuchen unverändert.

